

Andreas R. Batlogg SJ

Die Optimisten von Sant'Egidio

Zum Profil einer christlichen Gemeinschaft mit weltweitem Einfluß

Vom 11. bis 13. September 2011 findet in München das 25. internationale Friedens-treffen statt – diesmal ausgerichtet vom Erzbistum München und Freising zusammen mit der längst auch nördlich der Alpen nicht nur Insidern bekannten, weltweit präsenten kirchlichen Gemeinschaft Sant'Egidio, die ihre Ursprünge in Rom hat und wiederholt für den Friedensnobelpreis nominiert war. Das Motto des dies-jährigen Treffens lautet: „Zusammen leben – unsere Bestimmung! Religionen und Kul-turen im Dialog“¹.

Gäste aus Deutschland und ganz Europa werden dazu erwartet, außerdem hoch-rangige Vertreter von Religionen aus aller Welt und des gesellschaftlichen und kul-turellen Lebens sowie Staats- und Regierungschefs, darunter Bundespräsident Christian Wulff und Bundeskanzlerin Angela Merkel. Es ist kein Zufall, daß der 11. September als Eröffnungsdatum gewählt wurde: Ein Jahrzehnt ist mittlerweile vergangen, seitdem zwei Düsenjets die Twin Towers des World Trade Center in Manhattan zum Einsturz brachten und Tausende Menschen unter sich begruben, ein anderes Passagierflugzeug ins Pentagon in Washington raste und ein viertes, ebenfalls von islamistischen Terroristen entführtes Flugzeug nur durch das beherzte Eingreifen von Passagieren in Pennsylvania in einem Maisfeld einschlug und so eine noch größere Katastrophe verhinderte. Zwischen dem Gottesdienst im Münchener Liebfraundom und der offiziellen Eröffnungsveranstaltung am Nachmittag wird es deswegen aus Anlaß des Jahrestags der Terroranschläge („9/11“) eine Gedenk-feier geben.

Auf einer Pressekonferenz am 4. Juli 2011 in München wies der Generalsekretär von Sant'Egidio, Cesare G. Zucconi, auf zwei weitere Anlässe hin:

„Es ist von besonderer Bedeutung, daß dieses Treffen in München im Jahr der Seligspre-
chung von Karol Wojtyła und 25 Jahre nach dem historischen Treffen von Assisi stattfindet. Seitdem hat die Gemeinschaft durch ein Netzwerk der Freundschaft unter Vertretern ver-schiedener Religionen und Kulturen aus über 60 Ländern einen Pilgerweg des Friedens mit jährlichen Etappen in verschiedenen Städten Europas und des Mittelmeerraums geknüpft.“²

Unter den Vertretern verschiedener Religionen wurden, neben dem gastgebenden Erzbischof, Kardinal Reinhard Marx, katholischerseits die beiden Kurienkardinäle Roger Etchegaray und Kurt Koch angekündigt, außerdem zahlreiche Bischöfe aus

Afrika, Asien und Lateinamerika, darunter der Präsident der Bischofskonferenz von Ecuador; aus der orthodoxen Welt zahlreiche Patriarchate; aus der evangelischen Welt Deutschlands der Vorsitzende der EKD Nikolaus Schneider und Landesbischof Johannes Friedrich; aus der jüdischen Welt der Oberrabbiner von Israel, Yona Metzger, verschiedene Rabbiner aus Israel, Berlin und Köln sowie Riccardi di Segni, der Oberrabbiner von Rom; islamische Delegationen aus 20 arabischen Ländern, aus dem Mittelmeerraum und aus Asien, darunter der Sprecher der Universität von Al-Azhar, der Präsident des Islamzentrums von Neu Dehli, Wahiduddin Kahn, oder der angesehene Parlamentarier aus Malaysia, Anwar Ibrahim, sowie die beiden Großmuftis von Istanbul und Sarajewo, Mustafa Cagrici und Mustafa Cerić. Auch die wichtigsten buddhistischen Richtungen Japans, Sri Lankas und Kambodschas werden, neben denen des Schintoismus und indischer Religionen, vertreten sein.

Bibel statt Marx und Mao

Wer ist die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gegründete internationale Gemeinschaft, die so intensiv hinter diesem erstmals im Jahr 1986 von Papst Johannes Paul II. in Assisi abgehaltenen, seit 1987 federführend von den Friedensstiftern von Sant'Egidio organisierten interreligiösen Gebetstreffen steht? Wo und was sind ihre Anfänge? Und was ist das Geheimnis ihres Erfolgs?

Die Wurzeln der inzwischen in über 73 Ländern vertretenen, um die 60 000 Mitglieder umfassenden Gemeinschaft reichen ins legendäre Jahr 1968 und nach Rom zurück³. Eine Gruppe von etwa 20 Gymnasiasten des renommierten römischen *Liceo Virgilio*, unter ihnen Andrea Riccardi, der spätere langjährige Präsident der Gemeinschaft, trafen sich in Garagen und Kellern, um die Heilige Schrift zu studieren – ein Kontrapunkt zu der damals geläufigen und als modern geltenden Lektüre von Marx, Mao, Che Guevara oder Fidel Castro. Getrieben von der Sehnsucht, das Evangelium authentisch zu leben, war es der bewußte Versuch, einen anderen Weg zur gesellschaftlichen Veränderung einzuschlagen als linksgerichtete Studenten. Denn nicht alle sahen sich durch den Einmarsch russischer Truppen in der Tschechoslowakei im August 1968 hinsichtlich einer „humanen Variante“ der kommunistischen Staatsideologie desillusioniert. Im Rückblick faßt Riccardi zusammen:

„Der Sozialismus zeigte sich nicht von der menschlichen Seite. Gleichzeitig konnte man sich aber auch nicht mit der Brutalität der Vereinigten Staaten in Vietnam identifizieren. Daneben gab es noch eine weitere Position, die vom dritten Weg sprach, weder für den Osten noch für den Westen. Ich persönlich glaubte, daß man den Menschen ändern muß. In diesem Sinne begann ich, ständig im Evangelium und in der Bibel zu lesen. ... und bewahrte gleichzeitig eine gewisse Distanz zur Kirche.“⁴

Aus einer Untergruppe der akademischen *Gioventù Studentesca*, die ihren Sitz zunächst am Borgo Santo Spirito, dem verwinkelten Stadtteil zwischen Petersplatz

und Tiber, hatte und die mit den anderen Gruppen nicht in allem konform ging, stellte Riccardi eine eigene Clique zusammen, die erstmals am 7. Februar 1968 im Oratorium der Chiesa Nuova, der Kirche des heiligen Philipp Neri, zusammentrat. Dieses Treffen gilt als „konstituierende Sitzung“ der Gemeinschaft. Die alle umtreibende Grundfrage lautete: „Wie als Christ in einer modernen Großstadt leben?“⁵

Der Schock: die *borgate* – das andere Rom

Das Lesen der Bibel, zu der die Auseinandersetzung mit den Ordensgründern Benedikt von Nursia und Franz von Assisi kam, bewirkte etwas vorab nicht Geplantes: Den Schülern gingen die Augen auf für die soziale Not – nicht fern in anderen Erdteilen, sondern in Rom selbst, vor der eigenen Haustüre. Abseits touristischer Attraktionen boten sich für soziale Einsätze ausreichend Möglichkeiten. Seit jeher hatte die Zuwanderung aus dem Mezzogiorno an den *borgate* – den Stadtgrenzen und Vororten – Baracken- und Blechsiedlungen entstehen lassen. Dazu kamen mit der Zeit die Flüchtlingsströme aus Afrika. Der Schock, daß die „Dritte Welt“ keine ferne Wirklichkeit ist, sondern vor den Toren Roms beginnt, war für die meisten Jugendlichen aus gutbürgerlichem Haus traumatisierend: „Die Täuschung der ‚bürgerlichen Stadt‘ bestand darin, daß die Armen versteckt wurden“ (20).

Junge Priester nahmen die Jugendlichen in die Vororte mit. Ein zunächst bescheidener, aber durchaus effizienter sozialer Dienst entwickelte sich Schritt für Schritt: Betreuung verwahrloster Kinder in Nachmittagschulen, ärztliche Hilfeleistungen, die Versorgung älterer Menschen, denen damit ermöglicht wurde, in ihrer vertrauten Umgebung bleiben zu können, Verteilung von Medikamenten, Vermittlung von Jobs. Hatte Papst Pius XII. in seiner letzten Rede an die römischen Pfarreien von Rom „fast als Missionsgebiet“ gesprochen, bestritt Riccardi in einem Ende der 70er Jahre veröffentlichten Buch⁶, daß die Ewige Stadt ein heiliger Ort sei – angesichts der verwahrlosten Wohnwüsten an der Peripherie. In Garagen wurde auch Eucharistie gefeiert, in der Sprache der Menschen allerdings, nicht auf Latein.

„Was meinen Teil anbelangt, dachte ich an die 68er-Bewegung und erlag der Anziehungskraft des Evangeliums“ (18), wird Riccardi später sagen, der erkannte, daß es dabei auch „ein Minimum an theologischer Bildung braucht und daß man sich orientieren können muß, auch wenn das Evangelium an sich schon ausreicht“ (20). Deswegen begann er damals, theologische Literatur zu lesen. Er geriet an Yves Congar OP und Marie-Dominique Chenu OP, Henri de Lubac SJ und Karl Rahner SJ, las aber auch Oscar Cullmann oder Paul Evdokimov. Riccardi wurde zum theologischen Autodidakten, schrieb sich zunächst in Jura ein, wurde aber schließlich Historiker mit Schwerpunkt Kirchengeschichte. Er besuchte Congar später des öf-

teren in Paris, und der Dominikanertheologe kam auch nach Trastevere und habe dabei betont, „das Konzil und '68 seien zwei Ereignisse, die zusammengehörten. ... Beide machten den Kern der 60er Jahre aus.“⁷

„Die von Sant'Egidio“

Im Jahr 1970 begann die Suche nach Räumen bzw. einem Zentrum. Mehrere Anläufe scheiterten. An der Universität waren die jungen Idealisten, die von einem Pfarrer einmal in Anlehnung an die Außerparlamentarischen der Rechten und der Linken „die Außerparlamentarischen der Kirche“ bezeichnet und mithin als „außerkirchlich“ (21) eingeschätzt wurden, nicht willkommen. Sie trafen sich in San Gregorio auf dem Monte Celio bei Kamaldulensermönchen, mieteten danach eine Wohnung im historischen Stadtzentrum von Rom an, die jedoch bald zu klein wurde. Schließlich wurden sie im September 1973 in Trastevere (*Trans Tiberim*) fündig, dem historischen Hafenviertel am rechten Tiberufer, unweit des Vatikan und am Abhang des Gianicolo gelegen.

Die Freunde besetzten ein aufgelassenes kleines Karmelitinnenkloster, das ursprünglich im 16. Jahrhundert von der römischen Adelsfamilie Colonna gebaut worden war und jetzt der Stadt Rom gehörte, die mit den verwahrlosten, leerstehenden Räumlichkeiten nichts anzufangen wußte. Inzwischen sukzessive renoviert und revitalisiert, erhielten sie 1978 einen Mietvertrag. Das Kloster an der *Piazza Sant'Egidio* mit seiner kleinen Kirche war dem heiligen Ägidius geweiht. Es hat der Gemeinschaft (ganz pragmatisch) den Namen gegeben: Sant'Egidio, seit 1974 – aus Anlaß eines Treffens verschiedener römischer Laiengruppen – mit dem Zusatz „comunità“ (Gemeinschaft). Bald wurden die Mitglieder nach ihren über die ganze Stadt verteilten Sozialeinsätzen, wenn sie täglich zum Abendgebet in der Kirche zusammentrafen, einfach „die von Sant'Egidio“⁸ genannt.

Die Bewohner von Trastevere selber waren zunächst „eher Zuschauer“: „Zu Beginn eher gleichgültig, sind sie heute Sympathisanten“ (40). Längst kamen ausländische Besucher nicht nur wegen der Restaurants oder auf der Suche nach Antiquitäten nach Trastevere. Sant'Egidio wurde eine Marke und mindestens für ein kirchliches Rom-Programm zur festen Adresse. Das Ansehen der Gemeinschaft wuchs schnell, auch weil prominente Kirchenmänner, unter ihnen der damalige Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts, Carlo M. Martini SJ, von der Gemeinschaft fasziniert waren. Dem Jesuiten war bei einem abendlichen Spaziergang ein junger Mann mit einer Bibel unter dem Arm aufgefallen, der hinter einer kleinen Tür – im Kloster Sant'Egidio – verschwand und so seine Neugierde geweckt hatte. Martini betete mit den jungen Leuten, feierte Messe mit ihnen, besuchte Kranke und Alte: „Nach dem spendierten Abendessen spülte Martini auch Geschirr ab. Martini war zeitweise jeden Abend bei den Studenten.“⁹ Auch als Erzbischof von Mailand (seit

1979) und Kardinal blieb er der Comunità, so wie etliche andere Jesuiten aus der Ordenszentrale am Borgo Santo Spirito, eng verbunden und förderte sie nach seinen Möglichkeiten – dankbar für die eigene Erfahrung aus seiner Rektorszeit am Biblikum und an der Päpstlichen Universität Gregoriana:

„Damals begann ich, diese gelebte Synthese aus dem Primat Gottes, dem Gebet und dem Hören auf das Wort zu begreifen und zu schätzen. Es geht darum, das Wort Gottes ernst zu nehmen und sich gleichzeitig in wirksamer und konkreter Weise um die Armen zu kümmern sowie die Gesellschaft mit ihren Problemen mit wachem und scharfem Blick zu beobachten. Wie mir erging es sicher noch vielen anderen“ (8).

Struktur, Methoden, Programm: „Freundschaft mit den Armen“

Zu Pfingsten 1986 erfolgte die Anerkennung der Gemeinschaft durch den Vatikan als internationaler „öffentlicher Verein von Gläubigen“ (CIC/1983, cc. 312–320) nach dem neuen Kirchenrecht. Satzungen wurden ausgearbeitet, die 1994 in erneuerter und überarbeiteter Fassung vorlagen. Alle vier Jahre wählt eine aus ca. 40 Repräsentanten bestehende Wahlversammlung den Präsidenten und einen Rat, dem Italiener und Nichtitaliener angehören und der „das richtungweisende Organ“ (51) ist. Es gibt einen geistlichen Generalassistenten, der vom Päpstlichen Laienrat aus einer von der Gemeinschaft vorgeschlagenen Liste von Priestern ernannt wird. Bis zu seiner Ernennung zum Bischof von Terni-Narni-Amelia in Umbrien war dies der römische Diözesanpriester Don Vincenzo Paglia (geb. 1945), der 1972 zur Gemeinschaft gestoßen und von 1981 bis 2000 Pfarrer der Pfarrei *Santa Maria in Trastevere* gewesen war; der Bibelwissenschaftler, der sich später stark in Albanien engagierte, prägte die Gemeinschaft besonders auch hinsichtlich des Gebets und der Liturgie.

Viele Menschen unterstützen „die von Sant'Egidio“, ohne selbst Mitglieder zu sein. Die Gemeinschaft, so Riccardi, „trägt die Züge einer Familie und besitzt zugleich eine feste Struktur“ (49):

„Aber im wesentlichen beruht das ‚Funktionieren‘ unserer Gemeinschaft auf dem Konsens, auf der Übereinstimmung mit dem Rat und innerhalb des Rates. Sicherlich existieren auch hier unterschiedliche Auffassungen, unterschiedliche Naturelle der Personen und manchmal auch unterschiedliche Anliegen und Präferenzen“ (54).

Die fließenden Grenzen zeigen sich auch darin, daß nicht nur Katholiken, sondern auch Mitglieder anderer christlicher Konfessionen, besonders orthodoxe Christen („Sie sehen sich als Brüder und Schwestern im Geist von Sant'Egidio“, 58), denen die stark byzantinisch geprägte Liturgie der Gemeinschaft entgegenkommt, Mitglieder oder Sympathisanten sind – vereinzelt sogar Muslime wie in Indonesien:

„Andrea Riccardi sieht darin einen Beweis, daß Religion nichts Trennendes haben muß, wie es gerade im Gegensatz zwischen dem sogenannten christlichen Europa und der islamischen Welt heute fast als selbstverständlich angenommen wird.“¹⁰ Über zehn Jahre lang predigte jeden Donnerstag abend der inzwischen verstorbene Waldenserpfarrer Valdo Vinay, ohne je explizit Mitglied gewesen zu sein:

„Diese Offenheit“, so ein Beobachter, „gehört zum Geheimnis der Ausbreitung der Gemeinschaft und ihres Erfolges. Eine rigide Vereinspolitik, die zuerst nach Mitgliedschaft fragt und nicht nach dem, was einer leisten oder beisteuern kann, hätte Sant’Egidio erstickt.“¹¹

Obwohl kirchlich anerkannt, wollten und wollen die Mitglieder der Gemeinschaft „kein Orden oder Säkularinstitut sein, sondern als lockere Gemeinschaft vor allem von Akademikern ihren Idealismus und ihren Sachverstand für die Lösung akuter sozialer und gesellschaftlicher Probleme einbringen.“¹²

Die Finanzierung der Gemeinschaft speist sich heute neben Spenden aus einem Teil ihrer Einkommen, die Mitglieder an Sant’Egidio abführen. In manchen Kirchen werden Kollekten für die Anliegen der Gemeinschaft durchgeführt. Soziale Dienste können wesentlich mit öffentlichen Zuschüssen unterhalten werden, da auch der Staat der *Comunità di Sant’Egidio* die Anerkennung nicht weiter versagte und der Vereinigung als juristische Körperschaft und Trägerin sozialer Einrichtungen „Spendenwürdigkeit“ gewährte. Neben der gemeinnützigen Vereinigung ist auch eine Nichtregierungsorganisation (NGO) entstanden, die internationale Friedensprojekte durchführt, zusätzlich gibt es eine Stiftung für den Frieden.

Obwohl in die Jahre gekommen – 2008 wurde das vierzigjährige Bestehen gefeiert¹³ –, hat sich die Gemeinschaft trotz inzwischen hochprofessionalisierter Organisationsstruktur – den ursprünglichen Aufbruchsgestalt bewahrt:

„Den ersten Aktivisten ging es darum, eine neue Form zeitgenössischen Christentums für Laien zu leben. Man distanzierte sich damit von den überkommenen Formen des Kircheseins und dessen gesellschaftlicher Einbindung. Das richtete sich ebenso gut gegen das traditionelle katholische Verbandswesen Italiens (*Azione cattolica*) wie auch gegen die *Democrazia cristiana* (DC) und ihr kirchennahes Milieu. Sant’Egidio ist der Versuch, im herrschenden Pluralismus auch innerhalb der Kirche ... dem Glaubenszeugnis ein neues, unverwechselbares Gesicht zu geben.“¹⁴

Und das Programm? Der Urimpuls ist geblieben: Gebet und Freundschaft mit den Armen. Der jugendliche Idealismus des Anfangs ist im Lauf der Jahre gerade nicht verschwunden, doch die Gemeinschaft ist heute eine angesehene, etablierte Organisation, die sich auch den Einsatz für Frieden und Menschenrechte, die Ökumene, den Dialog zwischen Menschen verschiedener Religionen sowie Menschen unterschiedlicher Kulturen auf ihre Fahnen geschrieben hat. Das Vereinsstatut beschreibt in Artikel 2 als erstes Ziel „die Evangelisierung“ und in Artikel 3 den „Dienst an den Armen“ (50 f.). Der entscheidende Punkt scheint aber nicht die

soziale Aktivität und damit die institutionelle Seite zu sein, sondern die Haltung, mit der geholfen wird. So sind Armenspeisungen keine „Abspeisungen“, sondern der Versuch, Namenlosen der Gesellschaft Würde (zurück) zu geben:

„Das Wichtigste ist für uns, freundschaftliche Beziehungen mit den Armen zu leben. Die Armen betrachten wir in Sant'Egidio als unsere Freunde und Familienangehörigen. In diesem Geist helfen wir etwa 4000 alten Menschen allein hier in Rom.“¹⁵

Bei dem seit 1992 regelmäßig organisierten Weihnachtsessen in der eigens dafür ausgeräumten und adaptierten Kirche *Santa Maria in Trastevere* geht es genau darum: nicht nur Essen auszuteilen, sondern auch Würde zu verleihen, indem Namensschilder und mit dem Namen versehene Geschenke für die Bedürftigen bereitliegen¹⁶.

Von Rom über Neapel in die ganze Welt – ein „Netzwerk sozialer Mystiker“

Aus dem schulischen und studentischen Milieu hervorgegangen (aus dem sich bis heute noch die meisten Mitglieder rekrutieren), war ursprünglich nicht daran gedacht und noch weniger geplant, außerhalb Roms aktiv zu werden. Das änderte sich, als 1973 in Neapel eine Cholera-Epidemie ausbrach und die Gemeinschaft überlegte, was sie tun sollte:

„Damals waren wir der Meinung, daß hinter den Barackenvierteln der römischen Vorstädte der Süden beginnt. Erst zu dieser Zeit lernte ich selbst das südliche Italien besser kennen. Wir trafen Vorbereitungen, damit einige von uns nach Neapel gehen und dort eine Gemeinschaft aufbauen konnten. Dies erschien uns als Minimum an Solidarität, die wir den Menschen schuldig waren“ (56).

Riccardi betont allerdings die Ausnahmesituation bzw. Einzigartigkeit dieses Einsatzes:

„Diese Art der Gründung, die man als ‚klassisch‘ bezeichnen könnte (einige Mitglieder ziehen in die Ferne und versuchen dort etwas aufzubauen), hat uns aber nicht überzeugt. Wir wollten keine große Bewegung gründen und überall Leute hinschicken und so in gewisser Weise ein Orden wie viele andere auch werden“ (ebd.).

Doch das Beispiel machte Schule und fand Nachfolger. In Italien kam es in der Folge zu Niederlassungen in Florenz, Livorno, Genua, Novara, Turin, Mailand, Parma, Triest, Padua, Neapel, Bari und Catania. Im Ausland, wo die Mitglieder „ökumenisch beweglicher“¹⁷ sind, etablierten sich Gruppen oder Filialen im belgischen Antwerpen, in Barcelona und Madrid, Lissabon, Budapest, Dublin, Prag, und nach 1989 sogar in Moskau und Kiew. In Deutschland existiert eine Gemeinschaft in Würzburg, wo es den Verein „Menschen in der Stadt e. V.“ gibt, in Mön-

chengladbach und seit einiger Zeit auch in München; dort hat die Gemeinschaft etwa 50 Anhänger (Erwachsene, Studenten, Schüler), die an Pfingsten 2011 neue Räume in der Schwabinger Pfarrei St. Silvester am Biederstein beim Englischen Garten bezogen haben¹⁸.

Doch das „Netzwerk von sozialen Mystikern“¹⁹ fand schon in den 80er Jahren auch in Lateinamerika (San Salvador, Guatemala, Mexiko, Bolivien, Kuba, Argentinien) Ableger, außerdem in New York, später in Kamerun, der Elfenbeinküste, Guinea, Mosambik oder in Indonesien. An der Universität von Algier besteht ein Freundeskreis. Mit Ausnahme der Gründung in Rom gilt für Riccardi als spezifische Eigenart des Zustandekommens:

„Alle anderen Gemeinschaften Sant'Egidio sind dadurch entstanden, daß einzelne Besucher oder Gruppen hier in Rom unsere Aktivitäten entdeckten und in der Folge so etwas auch an einem anderen Ort aufbauen wollten. Man kommt nach Sant'Egidio, betet gemeinsam, trifft Mitglieder der Gemeinschaft. Einige finden sich in dem Geist, der bei uns herrscht, wieder, besonders wenn sie für längere Zeit in Rom bleiben, etwa um zu studieren. Sie nehmen etwas von diesem Geist auf. Wenn uns jemand sagt: daß er etwas Ähnliches bei sich zu Hause machen will, antworten wir ihm: ‚Gut. Tu, was Du kannst!‘ Dann schreibt er uns möglicherweise, daß er eine Gruppe von fünf Personen auf die Beine gestellt hat, die sich um arme Kinder kümmern oder etwas Ähnliches. Dann besucht ihn jemand, sobald es sich einrichten läßt, und wir halten den Kontakt weiter aufrecht. An einem bestimmten Zeitpunkt kann es passieren, daß sich alles so entwickelt, daß aus dieser Gruppe tatsächlich ‚Sant'Egidio‘ wird“ (57).

„Im Alltag“, so Hanspeter Oswald, der mit einem Dokumentarfilm im deutschen Fernsehen in den 70er Jahren auf Sant'Egidio aufmerksam machte, „arbeiten die Gemeinschaften in der weiten Welt von Rom völlig unabhängig. Die Zentrale in Trastevere ... ist so etwas wie die Muttergemeinde. Dort gibt es auch einen Beauftragten, der als Anlaufstelle für die auswärtigen und ausländischen Gruppen dient und sich bei Bedarf mit ihnen bespricht.“²⁰ Das Frappante scheint tatsächlich zu sein, daß es nie darum ging, Sant'Egidio zu exportieren. Die Entwicklung verlief genau umgekehrt:

„Wir haben die Welt nicht gesucht. Die Welt hat uns gesucht. Es sind Freunde hier nach Rom gekommen und haben gefragt: Können wir Eure Erfahrungen in unserem Land leben? ... So ist eine Gemeinschaft nach der anderen entstanden, eine Gemeinschaft von Gemeinschaften, eine Art von Familie, die sich Sant'Egidio nennt. Wir sind keine Bewegung, wir sind eine Bruderschaft von Gemeinschaften. ... Auf diese Weise ist Sant'Egidio zunächst europäisch, dann afrikanisch und schließlich lateinamerikanisch geworden.“²¹

Kinder und alte Menschen in Notlagen, Behinderte, benachteiligte Minderheiten wie Ausländer, Flüchtlinge, Obdachlose, Gefangene, Straßenkinder, Leprakranke, Sinti und Roma oder Aids-Kranke (darunter auch aidskranke Kinder) profitieren vom ehrenamtlichen Engagement. Mensen und Kleiderkammern haben enormen

Zulauf. Es gibt in Dutzenden Ländern „Schulen des Friedens“, wo nicht nur Lesen und Schreiben, sondern auch Werte des menschlichen Zusammenlebens auf der Basis des christlichen Glaubens vermittelt werden. Das im Februar 2002 auf den Weg gebrachte Programm „Dream“ (*Drug Resource Enhancement against Aids and Malnutrition*) wurde mit internationaler Unterstützung und der Hilfe von zehn afrikanischen Staaten aufgebaut und arbeitet besonders an der Vorbeugung gegen die Mutter-Kind-Übertragung von Aids. Eine andere humanitäre Initiative ist das Projekt „Bravo“ (*Birth Registration for all versus Oblivion*), das auf das Problem nicht offiziell registrierter Kinder reagiert, die dabei lernen, ihre Rechte wahrzunehmen und sich besser zu schützen. Zusammen mit der UNO und anderen Organisationen setzt sich die Gemeinschaft seit Jahren mit einer Kampagne für ein Moratorium und die Abschaffung der Todesstrafe ein.

Die in ihrer Aufmachung einer italienischen Zeitung gleichende vielfältige Homepage der Gemeinschaft (<www.santegidio.org>), die in 23 (!) verschiedenen Sprachen zugänglich ist, informiert laufend über die verschiedenen Projekte und nutzt dabei alle technischen Errungenschaften wie Videonews und YouTube, hält aber auch die Geschichte der Gemeinschaft und ihre spirituellen Inhalte fest. Mehrmals jährlich kann man einen illustrierten „Brief aus Sant'Egido“ beziehen.

Die besonderen Lieblinge des Papstes?

Vielleicht hat zur Verbreitung und Popularität von Sant'Egidio auch Papst Johannes Paul II. mit beigetragen. Geschadet hat eine eher zufällig zustande gekommene Begegnung jedenfalls nicht. Die erste römische Pfarrei, die er besuchte, war *San Francesco Saverio* in Garbatella, wo die Gemeinschaft damals einen kleinen Kindergarten eröffnet hatte, nachdem ein Kind nachts von Ratten angefressen worden war.

Das war am 3. Dezember 1978, also keine zwei Monate nach seiner Wahl zum Papst. Wenige Monate später empfing er sämtliche Laienverbände in Rom, darunter auch die damals noch nicht offiziell anerkannte Gemeinschaft von Sant'Egidio und erinnerte sich dabei spontan an die Begegnung in Garbatella. Und bald darauf, am 22. Juli 1979, im ersten Sommer seines Pontifikats, lud er die *Comunità* in seine Sommerresidenz in Castel Gandolfo ein, wo er im Garten etwa 400 Mitglieder empfangen konnte: „Durch Euch lerne ich meine Kirche, die Kirche von Rom kennen“ (68), bekundete er in seiner Ansprache. Ein Jahr später betonte er:

„Als Bischof von Rom muß ich sagen, daß ich nach einem Jahr von Begegnungen mit Euch und Eurer Erfahrung sehr froh bin, Euch hier in Rom zu haben. Ich glaube nämlich, daß Eure Bewegung, Eure Erfahrung und Eure Wirklichkeit, daß all das, was unter dem Titel ‚Gemeinschaft von Sant'Egidio‘ zusammengefaßt ist, eine Art von evangelischem Sauerteig darstellt. Es ist der Sauerteig, der die Masse wachsen läßt, die sich Kirche von Rom oder einfach Rom nennt“ (71).

Ein bis zwei Mal pro Jahr lud der Papst Andrea Riccardi und Vinzenzo Paglia zum Essen ein. Zum 25. Jahrestag der Gründung von Sant'Egidio kam er am 4. Oktober 1993 nach *Santa Maria in Trastevere*. Es war während seines 27 Jahre währenden Pontifikats unübersehbar, daß „die von Sant'Egidio“ seine besondere Sympathie hatten, daß die Gemeinschaft leicht und schnell Zugang zum Papst erhielt – die „Lieblinge des Papstes“ also, die zufällig in sein „Visier“ geraten waren? So viel öffentlich bekundetes Interesse und Wohlwollen konnte anderen Gemeinschaften und Kurienmitgliedern nicht verborgen bleiben. Neid und Argwohn kamen auf. Riccardi unterscheidet fein säuberlich:

„Lassen Sie mich das erklären: Es gibt den Bischof von Rom, der ein Vater und ein Freund ist, und es gibt den Papst, der das Haupt der Weltkirche mit seinem Verantwortungsbereich ist.“ (79)

Und er wird nicht müde zu betonen, es gehe nicht darum, den Papst zu instrumentalisieren bzw. „die eigenen Ideen durch den Papst decken zu lassen“ (ebd.):

„Der Papst darf nicht benutzt werden, unsere Initiativen oder die von anderen auf kurzem Wege zu legitimieren. Die Religionsgeschichte lehrt uns, daß sich in bestimmten Ländern Katholiken bekämpft haben und sich jeder dabei auf den Papst in Rom berief. Die Kurie ist nun einmal ein Teil der Kirche von Rom“ (77).

Mittlerweile scheint auch Benedikt XVI., der als Kurienkardinal und Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre aus verschiedenen Gründen Vorbehalte gegen die Gemeinschaft hatte, Sant'Egidio für sich neu entdeckt zu haben. 2008 hat er Andrea Riccardi als Auditor in die Weltbischofssynode über das Wort Gottes, 2011 in den Päpstlichen Gesundheitsrat berufen.

Andrea Riccardi – das „Gesicht“ von Sant'Egidio

Obwohl inzwischen als Präsident von dem Geschichtspräsident Marco Impagliazzo abgelöst, ist Andrea Riccardi nach wie vor „das Gesicht“ und der Spiritus rector von Sant'Egidio. Im Zivilberuf seit 1981 Professor für Neuere Geschichte, Geschichte des Christentums und Religionsgeschichte an der Universität Rom III an der Fakultät *Lettera e Filosofia* gibt er Interviews und publiziert als Historiker vor allem zur Geschichte des Christentums und zur Papstgeschichte des 20. Jahrhunderts. Er war Assistent von Pietro Scoppola, dem Biographen Alcide de Gasperis, und schrieb ein Buch über Pius XII. Als „Chefideologe“ der Gemeinschaft hat er wichtige Schriften veröffentlicht; die Titel allein schon zeigen die Richtung an: „Gott hat keine Angst“ (2003), „Präventivfriede“ (2005), „Die Kunst des Zusammenlebens“ (2008)²². Der charismatisch wirkende Vollbarträger, inzwischen graumeliert, hat sich ein jungenhaftes Lächeln bewahrt

und strahlt damit nach wie vor etwas von der Dynamik und der Begeisterung der Gründerjahre aus.

Im Krönungssaal des Aachener Rathauses wurde Riccardi im Mai 2009 mit dem seit 1950 vergebenen internationalen Karlspreis, der als europäischer Friedensnobelpreis gilt, ausgezeichnet – und steht damit in einer Reihe mit Winston Churchill, Henri Kissinger, Václav Havel, Jacques Delors, Bill Clinton oder Johannes Paul II. Die Namen zeigen, in welcher „Liga“ Riccardi – und damit Sant'Egidio – spielen bzw. angesiedelt werden. „Allein“, so der Preisträger damals, „kommt die Politik nicht zurecht.“²³ Pat Cox, der vormalige Präsident des Europäischen Parlaments, würdigte bei diesem Anlaß Riccardis Konzept als Antithese zu Samuel P. Huntingtons „Kampf der Kulturen“.

Und trotzdem paßt Riccardi in dieser illustren Runde „in kein Schema: Nie hat er ein öffentliches Amt bekleidet, ein politisches Mandat besessen oder eine Diplomatenakademie besucht. Doch als Gründer der ‚Gemeinschaft von Sant'Egidio‘ hat Riccardi womöglich mehr zum Frieden in der Welt und zur Versöhnung zwischen den Völkern beigetragen als manch ein Preisträger vor ihm.“²⁴

Riccardi ist der lebende und sehr lebendige Beweis dafür, daß das Evangelium nicht nur alltagstauglich ist, sondern auch Konkretes in der Politik bewirken kann – vor allem dort, wo herkömmliche Mechanismen und Bemühungen nicht (mehr) greifen.

Die Friedensstifter: Stille Diplomatie

In der Öffentlichkeit wird Sant'Egidio heute vor allem wegen ihrer (meistens) erfolgreichen Friedensinitiativen wahrgenommen, die aber nur einen Teil ihres Spektrums ausmachen. Als am 4. Oktober 1992 zwischen der Regierung von Mosambik und den Renamo-Rebellen ein Friedensvertrag unterzeichnet und damit ein Schlußstrich unter einen 16 Jahre dauernden Bürgerkrieg gezogen wurde, der über eine Million Menschen das Leben gekostet hatte, wurden „die von Sant'Egidio“ schlagartig international bekannt – und zwar außerhalb bzw. jenseits ihres kirchlichen und sozialen Engagements. Zweijährige, auf Initiative von Sant'Egidio zurückgehende Friedensverhandlungen waren diesem historischen Augenblick vorangegangen.

„Die Friedensbemühungen der Gemeinschaft“, so Riccardi in einer Veröffentlichung, die auf Initiativen von Sant'Egidio zurückblickt, „zeigen unter anderem, daß die Globalisierung nicht nur die Märkte betrifft und nicht nur ein Phänomen ist, vor dem man sich schützen muß, weil es die Invasion der anderen begünstigt: Die Globalisierung ist eine Realität, die uns zu Weltbürgern macht, mit der Verantwortlichkeit und Fähigkeit zu handeln.“²⁵

Das ist jedenfalls, je nach Konfliktherd in unterschiedlicher Intensität²⁶, gelungen: in Mosambik, Algerien, Guatemala, Burundi, Albanien, Kosovo, Liberia oder in der El-

fenbeinküste. Auch im Sudan, in Angola und Uganda oder im Libanon war die Gemeinschaft aktiv – und wer weiß, wo noch? Man setzt auf „stille Diplomatie“, arbeitet diskret und informell, solange es geht. Was Wunder, daß – eine in Sant’Egidio nicht gern gehörte Etikettierung, die wie andere Bezeichnungen nur einen Teil der Wirklichkeit abbildet und oft mehr ausblendet und verkürzt – da und dort von der „privaten“ oder „kleinen UNO“²⁷ oder von der „UNO von Trastevere“²⁸ (Igor Man) die Rede ist.

Riccardi wehrt sich dagegen, so etwas wie „der diplomatische Arm des Vatikans, noch derjenige Italiens“²⁹ zu sein. Die von bestimmten Seiten behauptete „Parallel-diplomatie“ ist für ihn eine Erfindung der Medien. Eine solche werde weder betrieben noch angestrebt:

„Mit einigen Mitgliedern der Kurie bin ich eng befreundet, bin mir aber dessen bewusst, daß Sant’Egidio eine umstrittene Institution ist. Man muß es so akzeptieren, wie es ist, alles wird diskutiert und ist diskutierbar. Wir sind nicht der Messias in dem Sinn, daß sich alle mit uns identifizieren können. Die Einstellung mancher Gruppen, die sich wie der Messias fühlen, gefällt mir nicht und stört mich. Einige messen die ‚Heiligkeit‘ der anderen daran, wie weit sie sich mit den anderen identifizieren können. Aber die Geschichte ist komplizierter. Und die Kirche ist groß. Gleichzeitig darf man keine Kurienpolitik betreiben, und das ist sicherlich nicht unsere Aufgabe. Wir sind eine kirchliche Realität, wir haben Anliegen, Ideen und unsere Erfahrungen.“ (78)

Riccardi unterscheidet fein säuberlich zwischen Kontakt- bzw. Beziehungspflege und Lobbying:

„Es scheint mir unmöglich, einen Platz in der römischen Kirche einzunehmen, ohne Beziehungen zu den Personen zu unterhalten, die für die Weltkirche arbeiten. Allerdings stellt sich hier die Frage: Welche Art von Beziehungen soll man haben?“ (77) Er bestreitet, über eine spezielle Methode zu verfügen und wird dabei grundsätzlich: „Ich weiß nicht, worin unsere Kompetenz besteht. Ich kann Ihnen Geschichten davon erzählen, wie sich die Kontakte und Gespräche zugetragen haben, worin unsere Probleme bestanden, was unsere Stärke ausmachte. Und darüber hinaus ... kann ich nur entschieden davon abraten, einen Italiener, überhaupt einen mediterranen Menschen nach seiner Methodologie zu fragen ...“ (ebd.).

Der frühere UN-Generalsekretär Boutros Boutros-Ghali meinte 1993:

„Die Gemeinschaft von Sant’Egidio entwickelte Techniken, die sich von den Techniken der professionellen Friedensvermittler unterscheiden, diese aber auch ergänzen. ... Als besonders wirkungsvoll erwies sich ihre Fähigkeit, bei der Suche nach Lösungen andere mit einzubeziehen. Sie benutzte ihre eigenen Techniken, die man als diskret und informell charakterisieren kann und die gleichzeitig mit der offiziellen Tätigkeit der Regierungen und der internationalen Organisationen ein harmonisches Zusammenspiel ergeben. Ausgehend von der Erfahrung in Mosambik wurde der Begriff ‚Italienische Formel‘ geprägt, um diese Mischung aus regierungsabhängigem und regierungsunabhängigem Engagement für den Frieden zu bezeichnen, die in ihrer Art einzigartig ist. Der Respekt gegenüber den Konfliktparteien und gegenüber denen, die vor Ort vom Konflikt betroffen sind, ist entscheidend für den Erfolg solcher Initiativen“ (90 f.).

Die Formel geht auf die „römische Formel“ von Papst Johannes XXIII. zurück: „Suchen, was eint, und beiseite lassen, was trennt.“ Indem ein Klima des Vertrauens geweckt wird, wird ein Klima der Begegnung geschaffen, das möglicherweise ein Klima der Versöhnung einleitet. Entscheidend ist: Sant'Egidio ist meistens erfolgreich. Die Botschaft ist so einfach wie – im buchstäblichen Sinn – entwaffnend: miteinander reden, bedingungslos, aufeinander zugehen.

Die Washington Post sprach einmal von einem „ungewöhnlichen Team von Friedensvermittlern“ (*an unlikely team of mediation peace brokers*) (83) – die Welt bietet genügend Stoff dafür. Riccardi ist trotz vielfältiger Erfolge Realist: „Man sollte nicht immer versuchen, der Friedensengel sein zu wollen.“³⁰ In Algerien scheiterte die Gemeinschaft, obwohl Riccardi dies „ein Scheitern mit Erfolg“ nennt, insofern die algerische Frage „auf die erste Seite der Weltpresse kam, sprich: daß dieser Frage bzw. der Suche nach seiner friedlichen Lösung endlich die öffentliche Aufmerksamkeit zuteil wurde, die sie verdient hat.“³¹

Das „Abenteuer Assisi“

Das Motto „Herausfinden, was eint statt trennt“ gilt auch für ökumenische Bemühungen der Gemeinschaft. Weltweites Aufsehen erregte 1986 das von der Gemeinschaft eingefädelt Weltfriedensgebet von Assisi. Es galt, enorme Widerstände kurialer Kreise zu überwinden, denen es (wie Lefebvrianern und anderen reaktionär-konservativen Gruppierungen in der Kirche) ein Dorn im Auge war, den Papst auf einer Ebene mit dem Dalai Lama, einem Obermufti und einem Rabbi, mit Gurus und Schamanen zu sehen. Doch Johannes Paul II. hat sich bekanntlich darüber hinweggesetzt, allen Vorwürfen des Synkretismus und des Verrats zum Trotz. Seither treffen sich jährlich Spitzenvertreter der Religionen zum Gebet. Auch hochrangige Politiker nehmen daran stets teil. Man darf gespannt sein, wie der „Friedensappell von München 2011“ formuliert sein wird, mit dem das diesjährige Treffen am 13. September abgeschlossen werden wird.

Die Gemeinschaft von Sant'Egidio ist nicht die eigentliche Erfinderin der Gebets-treffen. Aber sie hat die Aufforderung des Papstes aufgegriffen, den „Geist von Assisi“³² weiterzuführen und zu gestalten. Für den Dialog mit anderen Religionen und eine entsprechende Theologie hat das Treffen, dem der „Rang eines religions-geschichtlich neuartigen und kirchengeschichtlich analogielosen Ereignisses zuge-sprochen“³³ wurde, Signalcharakter gehabt. Für Riccardi ist „der Geist von Assisi“ nichts anderes als „das Erbe der Pioniere eines Dialogs unter den Religionen, der mit dem Kongreß von Chicago vor einem Jahrhundert begann, danach fortgesetzt wurde und sich schließlich auf das Zweite Vaticanum auswirkte“ (105).

Als die Comunità 1987 zu einem Gebet auf der *Piazza di Santa Maria in Trastevere* einlud, gab es starke Bedenken in der Kurie, die „Assisi“ für eine „unwieder-

holbare Sache des Papstes“ (75) hielten. Bei einer von der Gemeinschaft erbetenen Audienz, bei der Bischöfe, Muftis und Rabbiner anwesend waren, meinte der Papst gegenüber Riccardi: „Um ein Haar wärt Ihr exkommuniziert worden“, was diesen sehr beunruhigte, woraufhin Johannes Paul II. noch einmal zum Mikrophon griff und laut vernehmbar sagte: „Ihr habt den Mut, Assisi fortzusetzen“ (ebd.). Das tun sie – und demnächst trifft man sich nun in der bayerischen Landeshauptstadt, nach Aachen 2003 das zweite Mal in Deutschland.

Visionäre oder unverbesserliche Optimisten?

Sind „die von Sant’Egidio“ Visionäre? Oder vielleicht nur unverbesserliche Optimisten? Sie glauben jedenfalls an das Veränderungspotential des Christentums, sie schaffen, was etablierte NGOs, aber auch die UNO und andere internationale Organisationen oft nicht geschafft haben: Verfeindete an einen Tisch zu bekommen, damit sie wenigstens anfangen zu reden; sozial tätig zu werden, wo Menschen durch die Maschen des sozialen Netzes fallen. Ursprünglich davon überzeugt, daß dies alles in den vorhandenen Gruppen und Gruppierungen der Kirche in den 60er Jahren nicht funktionieren kann – die Krise des Priestertums nach dem Konzil haben viele Gründungsmitglieder hautnah erlebt, der Austritt des charismatischen Abtes von *San Paolo fuori le mura*, Don Giovanni Franzoni OSB, saß vielen in den Knochen –, haben sie nicht nur geträumt, sondern gehandelt.

„Die von Sant’Egidio“ sind christliche Hoffnungsträger. 1995 brachten dies auch eine Reihe von Orden – darunter die Generaloberen der Jesuiten, Dominikaner, Franziskaner-Minoriten sowie der Weißen Väter, der Abtprimas der Benediktiner und die Ordensoberin der Herz-Jesu-Schwestern – zum Ausdruck, indem sie ihre Freundschaft und Unterstützung ausdrückten:

„Wir glauben, daß ihr eine zeitgenössische Form des Traums des Evangeliums seid, der den Hl. Dominikus, den Hl. Franziskus und den Hl. Ignatius geleitet hat. ... Es ist wichtig, daß es in der Kirche Menschen gibt, die es wagen, Risiken auf sich zu nehmen und sich in neue Initiativen stürzen, die manchmal auch gegensätzlich beurteilt werden können. ... Werdet nicht mutlos. Ihr seid ein wunderbares Beispiel für die Vielfalt und den Reichtum der Charismen in der Kirche.“ (32 f.)

Andrea Riccardi hat von den Armen gelernt, „nicht an eine trügerische Welt ohne Arme zu glauben, und keine künstlichen Mauern zwischen mir und dem Leid aufzubauen“ (208). Freundschaft mit den Armen bereichert. Auf Rom und auf Europa bezogen, wo Sant’Egidio seinen Ursprung hat, sagt der Historiker mit Blick auf die Zukunft:

„Wir können jetzt eine Kultur der Verbundenheit aufbauen. Aber es ist viel schwieriger, in Freundschaft zu leben, als einen Feind zu hassen. Die Kultur der Freundschaft ist kompliziert, die Kultur des Hasses hingegen ist einfach. Das ist das Problem“ (209 f.).

„Die von Sant'Egidio“ stellen sich diesem Problem. Die Gemeinschaft hat an der Peripherie begonnen, an den Stadträndern von Rom. An die Ränder der Gesellschaft wie der Kirche hat sie ihr vielfältiges Engagement wieder und wieder geführt. Sie blieben eine blühende, für viele Menschen attraktive Gemeinschaft, weil sie eine Mitte kennen und pflegen: das tägliche Gebet. Auch viele durch die postkonziliare Entwicklung frustrierte Priester und Ordenschristen haben durch Sant'Egidio neuen Mut gefaßt und sind in ihrer eigenen Berufung gewachsen. Neue Herausforderungen warten, auch in einem mehr und mehr auf den Euro und wirtschaftliche Agenden fixierten Europa:

„Weil nun kein eindeutiger Feind mehr sichtbar ist, zeigt sich deutlicher eine gewisse Gleichgültigkeit. ... Dadurch, daß die Kirche nicht mehr der Feind Nummer eins ist, wird ihr Dasein auch banalisiert; sie gehört zu einer Art Supermarkt des Alltags, in dem sich die Regale irgendwie alle gleichen. Ich frage mich, was es heißt, in dieser neuen Lebenswelt das Evangelium zu verkünden. Wenn ich unsere Großstädte mit der Kathedrale im Zentrum anschau, kommt mir der Gedanke, daß das alles nur noch Archäologie ist, denn in den Stadtrandvierteln gibt es keine Kirche mehr, die in der Mitte steht; und vielleicht gibt es deshalb keine Mitte mehr im persönlichen und sozialen Leben“ (210).

Das sind Fragen und Sorgen, die bereits die Gymnasiasten im Jahr 1968 umtrieben. Sie wurden der Auslöser für die Gründung von Sant'Egidio.

ANMERKUNGEN

¹ Das Programm und vielfältige (teils auch ins Englische übersetzte) Informationen finden sich auf der Homepage des Erzbistums München und Freising; vgl. <www.erzbistum-muenchen.de/Page012969.aspx>.

² Das Statement ist auf der Homepage des Erzbistums veröffentlicht: <www.erzbistum-muenchen.de/media/media16469720.PDF>.

³ Die Zahlenangaben schwanken, da es keine offizielle Mitgliedschaft gibt und manchmal eher von „Anhängern“ der Gemeinschaft als von Mitgliedern die Rede ist; vereinzelt ist von über 70 000 Mitgliedern die Rede.

⁴ A. Riccardi, Sant'Egidio Rom u. die Welt. Gespräch mit J.-D. Durand u. R. Ladous (St. Ottilien 1999) 17 f.; Zitate aus diesem ausführlichen Interview werden im Text mit Seitenangaben in Klammern angegeben.

⁵ „Das Evangelium neu entdecken“. Ein Gespräch mit Andrea Riccardi von der Gemeinschaft Sant'Egidio, in: HerKorr 52 (1998) 127-132, 127.

⁶ Vgl. A. Riccardi, Roma, „città sacra“? Dalla Conciliazione all'operazione (Milano 1979).

⁷ „Das Evangelium neu entdecken“ (A. 5) 127.

⁸ H. Oswald, Bibel, Mystik u. Politik. Die Gemeinschaft von Sant'Egidio (Freiburg 1998) 30.

⁹ Ebd. 29. ¹⁰ Ebd. 120. ¹¹ Ebd. 38.

¹² V. Conzemius, Politik u. Mystik. Die Comunità von Sant'Egidio, in: NZZ (internationale Ausgabe), 13. 4. 1999, 38.

¹³ In Würzburg fand aus diesem Anlaß am 23. November 2008 im Dom ein Festgottesdienst statt, dem der Präsident des Päpstlichen Rates für die Laien, Kardinal Stanislaw Rylko, vorstand.

- ¹⁴ K. Nientiedt, „Türen u. Fenster offen halten“. Die römische Gemeinschaft Sant'Egidio – ein Beispiel zeitgenössischen Christentums, in: *HerKorr* 63 (2009) 242-247, 243.
- ¹⁵ „Das Evangelium neu entdecken“ (A. 5) 128; vgl. dazu A. R. Batlogg, *Freundschaft in Gott. Besuch in der Gemeinschaft S. Egidio in Rom*, in: *GuL* 61 (1988) 219-227.
- ¹⁶ Vgl. *Gemeinschaft von Sant'Egidio, Das Weihnachtsmahl. Eine weltweite Familie ohne Grenzen* (Würzburg 2010).
- ¹⁷ Oswald (A. 8) 117.
- ¹⁸ Vgl. F. Ertl, *Friede auf Erden. Eine Begegnung mit Andrea Riccardi, dem Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio*, in: *Münchener Kirchenzeitung*, 12. 6. 2011, 13.
- ¹⁹ Oswald (A. 8) 55; vgl. A. R. Batlogg, *Weltweites Netzwerk sozialer Mystiker. Die Gemeinschaft Sant'Egidio: Beten, Helfen, Frieden vermitteln*, in: *Die Furche* (Wien), 12. 11. 1998, 9.
- ²⁰ Oswald (A. 8) 118.
- ²¹ „Das Evangelium neu entdecken“ (A. 5) 131.
- ²² Eine Auswahl: A. Riccardi, *Salz der Erde, Licht der Welt. Glaubenszeugnis u. Christentum im 20. Jahrhundert* (Freiburg 2002); ders., *Gott hat keine Angst. Die Kraft des Evangeliums in einer Welt des Wandels* (Würzburg 2003); ders., *Der Präventivfriede. Hoffnungen u. Gedanken in einer unruhigen Zeit* (Würzburg 2005); ders., *Die Kunst des Zusammenlebens. Kulturen u. Völker in der globalisierten Welt* (Würzburg 2008); vgl. von dems. die bisher nicht ins Deutsche übersetzten Werke *Mediterraneo. Cristianesimo e islam tra coabitazione e conflitto* (Milano 1997) sowie *Governo carismatico* (Milano 2003).
- ²³ Zit. nach: (reb.), *Karlspreis an Andrea Riccardi verliehen*, in: *FAZ*, 22. 5. 2009, 5.
- ²⁴ D. Deckers, *Ohne Schema*, in: *FAZ*, 20. 5. 2009, 10.
- ²⁵ A. Riccardi, *Einleitung*, in: *Wege zum Frieden. Die internationale Friedensarbeit der Gemeinschaft Sant'Egidio*, hg. v. R. Morozzo della Rocca (Würzburg 2010) 7-20, 20.
- ²⁶ Vgl. D. Deckers, *Die Friedensstifter von Trastevere*, in: *FAS*, 17. 5. 2009, 11.
- ²⁷ Vgl. Nientiedt (A. 14) 245. ²⁸ Oswald (A. 8) 13.
- ²⁹ „Das Evangelium neu entdecken“ (A. 5) 129. ³⁰ Ebd. 130. ³¹ Ebd. 129 f.
- ³² Johannes Paul II., *Ansprache zur Verabschiedung der Teilnehmer am Friedensgebet in Assisi 1986 aus verschiedenen Religionen am 29. 10. 1986 in Rom*; zit. nach: *Der Dialog muß weitergehen. Ausgewählte Dokumente zum interreligiösen Dialog*, hg. v. E. Furlinger (Freiburg 200) 118.
- ³³ M. Seckler, *Synodos der Religionen. Das ‚Ereignis von Assisi‘ u. seine Perspektiven für eine Theologie der Religionen*, in: *ThQ* 169 (1989) 5-24, 5.